

Stück vom Himmel. Oder: Himmel auf –
 Von den Schwierigkeiten und Chancen der Popmusik im Religionsunterricht
 Harald Schroeter-Wittke

EG 673

1. Lied 1 – Stück vom Himmel

Musik geht unter die Haut. Das wichtigste Organ des Musikhörens ist die Haut. Hier wird der Mensch zur Membrane, die Innen- und Außenwelt verbindet durch die Schwingungen, die Musik in uns auslöst. So hat es der jüdische Phänomenologe Vilém Flusser gesagt. Der Mensch lebt in der Percussion und als Inspiration. Der Mensch ist ein Geblasener, ein Begeisterter, ein Inspirierter, ein vom Hauch Gottes zum Leben Erwecker. Und: der Mensch ist ein Geschlagener, ein Durchzitterter, einer, der im Rhythmus des Orgasmus entstand, geschaffen im Sound der Liebe, geboren im Klang einer stöhnenden und schreienden Mutter. Ouden aphonon. Nihil est sine sono. Nichts geschieht lautlos. So formuliert der Apostel Paulus diese musikotheologische Erkenntnis im 1. Korintherbrief 14,10.

"Sie mag Musik nur, wenn sie laut ist. Der Mann ihrer Träume muss ein Bassmann sein." So hat Herbert Grönemeyer das taube Mädchen besungen, welches gerne Musik hört.

Popmusik ist eine extrem körperliche und eine extrem laute Angelegenheit.

Warum sollte der Religionsunterricht sich darauf einlassen wollen?

Ich beginne mit einem Werkstück von Herbert Grönemeyer aus dem Jahr 2007:

Lied 1 – Stück vom Himmel (Herbert Grönemeyer) – Abspielen

"Fast genau 400 Jahre nach Paul Gerhards Wiegenfest entführt ein Star das evangelische Erbauungslied gewissermaßen aus der Kirche in die Radios. »Religionen sind für die Moral gemacht«, singt Grönemeyer. Nicht für »Kreuzritter«."

So kommentiert Michael Pilz in der Welt vom 18. Januar 2007 das Erscheinen von Grönemeyers Single "Lied 1 – Stück vom Himmel". Pilz zitiert nicht ganz richtig, denn in Grönemeyers gesungenem Song heißt es anders als beim Songtext auf seiner Homepage:

"Religionen sind zu schonen / sie sind für Moral gemacht."

Pilz' (Miss-)Verständnis von *der* Moral macht genau die Probleme deutlich, wenn Popmusik zur "Kirchen"-Musik wird. So titelt Pilz: "Grönemeyers seltsame Töne: Gott sitzt mit im Boot" und untertitelt: "Diesmal übertreibt der Sänger gewaltig: So viel Predigt und Kirchensound und Überwältigung – macht irgendwie ganz betroffen."

Und von der Seite der Religion aus ist zu Herberts Lied 1 Stück vom Himmel auch einiges zu sagen und zu fragen: Dass die Bibel nicht zum Einigeln da ist, ist eine tolle Formulierung.

Aber tut es Religionen gut, wenn sie geschont werden? Was bedeutet der Satz, dass sie für Moral gemacht sind? Wie kommt der Absolutheitsanspruch, den jede Religion mit sich führt, in Herberts Lied 1 zur Geltung? Eine Interpretation dieses Songs wäre wahrlich eine hervorragende Klausuraufgabe für den RU der Oberstufe.

Wer sich mit der Musik der letzten 300 Jahre beschäftigt, wird feststellen: Spätestens mit Bach ist die Musik aus der Kirche ausgewandert und hat dabei nicht nur viel Religion, sondern auch viel Spirit mitgenommen.

Angesichts dieser Situation ist es nicht die Aufgabe des Religionsunterrichts, den Schülerinnen und Schülern die Kirche samt ihrer Kultur als eine liebens- oder lebenswerte Institution näher zu bringen. Stattdessen hat der Religionsunterricht die Lebenswelten der Schülerinnen und Schüler als religiöse in der Perspektive eines evangelisch verstandenen Christentums wahrzunehmen und dementsprechende Deutungsangebote zu machen. Auf

Popmusik bezogen heißt dies: Es kann im Religionsunterricht nicht darum gehen, Popmusik zur Kirchenmusik zu machen oder werden zu lassen, sondern allenfalls umgekehrt, "Kirchenmusik als religiöse Praxis" (Fermor/Schroeter-Wittke, Leipzig 2005) wahrzunehmen und zur "Weltmusik" werden zu lassen.

2. Vier musikalisch-religionspädagogische Schwierigkeiten

1. Popmusik ist geil. Geilheit ist eine Kategorie, die die Lust ebenso betont wie die Körperlichkeit. Beides wird erlebt in Ritualen von Popkonzerten sowie in Hörerlebnissen, die ein Ausagieren von Lautstärke und Rhythmus als prägendsten Faktoren von Popmusik ermöglichen, vornehmlich in Festivals, Konzerten, Discos, Kopfhörern. Lust und Körperlichkeit werden in der Kirche selten erlebt und gehören auch im Religionsunterricht eher zu den Defiziten, da sie unter schulischen Bedingungen nur schwer zu inszenieren sind.

2. Popmusik ist geil. Ihre Geilheit besteht darin, "dass sie »funktioniert«, dass sie hier und jetzt wirksam ist und nicht erst durch nachträgliche Interpretation." (Gutmann) Religionsunterricht aber kann nicht funktionieren, da seine wesentliche Arbeitsform das Nachdenken, die Interpretation ist. So bedeutet jeder unterrichtliche Einsatz von Popmusik deren Entfremdung.

3. Popmusik ist geil. In einer Lebensphase, in der Identitätsbildung notwendigerweise als Abgrenzungsereignis Gestalt gewinnt, wird sie für jugendliche Schülerinnen und Schüler überlebenswichtig. Die Popmusik der Schülerinnen und Schüler ist daher notwendig immer auch Protest- bzw. Abgrenzungsmusik zur Musik der Erwachsenenwelt (z.B. die Musik der Lehrpersonen). Popmusik zum Gegenstand des Unterrichts zu machen, muss mit dem Widerstand der Schülerinnen und Schüler rechnen, die ihre Abgrenzungskultur nicht durch die Schule unterrichtlich bzw. pädagogisch vereinnahmen lassen wollen.

4. Popmusik ist geil. Der identitätsstiftenden Abgrenzung durch "meine" Popmusik in der Lebenswelt vor Ort entspricht eine weltweite Gemeinschaft, die genau wie ich dieser Popmusik und ihrer Welt angehört. Sie wird aktualisiert in Konzerten, besonders wenn es sich um Welttourneen handelt. Als imaginierte Gemeinschaft ermöglicht sie eine Flucht aus den Zwängen bzw. dem Nichtverstandenwerden vor Ort. Popmusik hat genau darin eine große Nähe zu dem, was auch Weltreligionen mit ihrem Gemeinschaftsangebot anbieten. Sie kann so auch eine Konkurrentin auf dem Weltmarkt eventueller Religion sein.

Wer Popmusik im Religionsunterricht einsetzt, muss sich dieser Schwierigkeiten bewusst sein, die sich in folgender unvermeidlichen religionspädagogischen Paradoxie zusammenfassen lassen: Gerade weil sich in der Popmusik die Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler ausdrückt, komme ich ihnen mit einer unterrichtlichen Inszenierung zu nahe, so dass sich die Entfernung zu ihnen nicht verkleinert, sondern vergrößert.

3. Popmusik als Religion – Chancen für den Religionsunterricht

Dennoch wäre es falsch, Popmusik nicht zum Gegenstand des Religionsunterrichts zu machen. Denn an Popmusik können elementare Phänomene von Religion wahrgenommen, geübt, reflektiert und im Umgang miteinander erlernt werden. Voraussetzung für diese Wahrnehmung ist die Beobachtung, dass es bei der Popmusik ums Eingemachte geht, um das, was mir heilig ist, was mich unbedingt angeht. Hier findet bei den Schülerinnen und Schülern anthropologisch gesehen Religion in einer Weise statt, wie dies bei kaum einem anderen Phänomen der Fall ist. Wenn deren Lebenswelten im Religionsunterricht Gegenstand der Wahrnehmung und Auseinandersetzung werden, kann gelernt werden, wie mit dem

Allerheiligsten so umgegangen werden kann, dass es nicht zu endgültigen Verteufelungen kommt. Das erfordert Sensibilität für die Intimität dieses Vorgangs ebenso wie den Mut, sich sachlich auseinander setzen zu wollen. Mit seiner Formulierung, Religion sei Geschmack fürs Unendliche, hat Schleiermacher die Religion in den Rang einer Geschmacksfrage gehoben, jener Frage also, an der sich in der Popkultur eben alles entscheidet: Lebensgefühl, Selbstdarstellung, Weltanschauung. Deswegen kann der Religionsunterricht hier eine seiner Hauptaufgaben wahrnehmen, nämlich wie wir über Religion, wie wir über Geschmack streiten lernen können. Das Erlernen der Distanzierung von der eigenen Religion gehört zu den wesentlichen Voraussetzungen eines friedlichen Umgangs mit den letzten Dingen.

Das erfordert eine doppelte Einsicht:

Zum einen muss die unhintergehbare Oberflächlichkeit der Popmusik als Spiegel unseres unersättlichen Begehrens wahrgenommen werden. Dieses unstillbare Begehren ist mehr als Bedürfnis. Es ist rechtfertigungstheologisch nicht als Schwäche, sondern als Stärke der Menschen wahrzunehmen. Der Umgang mit Popmusik im Religionsunterricht erfordert eine theologische Würdigung der Oberfläche.

Zum anderen kann sich Kirche nicht aus dem lust- und zugleich qualvollen Spiel der Abgrenzungen heraushalten. Kirche und Religion muss dieses Abgrenzungsspiel mitspielen lernen und dadurch relativieren, in Beziehung setzen, statt es als Beliebigkeit zu verteufeln. Hier sind die kultursoziologischen, milieutheoretischen Differenzierungen der letzten 20 Jahre eine große Wahrnehmungshilfe. Was für die einen geile Popmusik ist für die anderen der letzte Scheiß. Darüber Auseinandersetzungen zu führen, ist gerade religionspädagogisch sinnvoll. Wichtig dabei ist: Weder die Oberflächlichkeit des Daseins noch diese Abgrenzungsspiele dürfen von der Kirche oder dem RU verteufelt werden. Nur so kann Popmusik fruchtbar werden für den Bildungsauftrag des Ev. RU.

4. Popmusik im Religionsunterricht

Forschungen des Paderborner und Detmolder Musikwissenschaftlers Heiner Gembris zur Entwicklung des Musikgeschmacks bei Grundschulkindern zeigen, dass dort in den ersten beiden Klassen eine überraschend große Offenohrigkeit für alle Musikstile und Musikrichtungen festzustellen ist. Das ändert sich mit etwa der 3. Klasse schlagartig und erreicht besonders in der Pubertätszeit einen Höhepunkt: Hier finden Kinder fast ausschließlich Popmusik gut, und zwar ihre Popmusik. Schnell wechseln hier die Geschmäcker, bis sich eine eigene Identität zu bilden beginnt. Mit Beginn der Oberstufe, vielfach aber auch erst sehr viel später, wird die Offenohrigkeit wieder größer, ohne je jene Offenohrigkeit der Kindheit wieder zu erreichen. Wichtig für diese Phase ist, dass in der Kindheit möglichst viel unterschiedliche Musiken kennen gelernt wurde, weil daran im Erwachsenenalter wieder angeknüpft wird.

Mit demselben Forschungsdesign hat Heiner Gembris im Paderborner Land zum Jahresende 2006 eine Studie zum religiösen Musikgeschmack bei über 300 Grundschulkindern und einigen Haupt- und Realschülerinnen und -schülern durchgeführt, die zu ähnlichen Ergebnissen kam. Was dort überdurchschnittlich positiv durch alle Altersklassen hindurch bewertet wurde (90-100% Zustimmung), waren die Toten Hosen mit ihren "10 Geboten" (CD: Opium fürs Volk), gefolgt von der von Quincy Jones produzierten Gospel-Soul-Version von Händels Halleluja (CD: Handel's Messiah - A Soulful Celebration). Im Mittelfeld der Wertschätzung lagen folgende Stücke mit abnehmender Tendenz: Händels Halleluja im Original, Ethno-Musik (Mari Boine), Verdis Dies Irae (Requiem), Sacro-Pop, Olivier Messiaen und "Amen" (Take 6). Die schlechtesten Noten bekamen der Bachchoral sowie Xavier Naidoo's "Vater Unser". Ein Kind der 4. Klasse bemerkte zur Originalversion von Händels Halleluja: "Schöne Musik. Da fehlt aber das Schlagzeug."

Es ist deutlich, dass die Popmusik unhintergebar ein so selbstverständlicher Bestandteil der Schulkinderbiographie ist, dass von der 4. bis zur 10. Klasse alle andere Musik fast ausschließlich daran gemessen wird. Daher gilt es für die Grundschule, die Kinder im Religionsunterricht mit einer möglichst breiten Palette religiöser bzw. Kirchenmusik so bekannt zu machen, dass ihnen diese Musik Spaß macht. Dabei empfehle ich den Gebrauch vor allem gewichtiger Kunstwerke der Musikgeschichte, statt den Verniedlichungsstrategien mancher speziell für Kinder produzierten Musik Raum zu gewähren, die die Offenohrigkeit der Grundschul Kinder massiv unterfordert.

Die Popmusik wird ab der Mittelstufe wichtigstes musikalisches Medium des Religionsunterrichts. Daher ist eine Kooperation mit dem Musikunterricht wichtig, denn hier können eigene Versuche popmusikalischer Gestaltung gewagt werden, wobei auch Sacro-Pop eine wichtige Rolle spielen wird, aber auch Versuche, EG-Lieder mit popmusikalischen Mitteln zu arrangieren.

Ab Klasse 9 kann im Religionsunterricht versucht werden, zur Popmusik eine reflexive Distanz zu gewinnen, ohne damit die Lust an ihr zu nehmen. Wesentliche Voraussetzung dafür ist die Zurkenntnisnahme der Tatsache, dass es *die* Popmusik nicht gibt, sondern nur verschiedene Popmusiken, die wiederum unterschiedliche Fragestellungen entbinden. Für die Oberstufe nenne ich stichwortartig vier Unterrichtsideen.

1. Ein guter Einstieg in die Reflexion ist aufgrund ihrer atemberaubenden Mehrfachcodierung immer noch das Madonna-Video: Like A Prayer (1989). Es ist von Vorteil, dass es sich dabei nicht um die Popmusik der Schülerinnen und Schüler handelt, sondern um Popmusik der Lehrperson. Diese setzt sich damit selbst für die Erarbeitung sinnvoller Fragestellungen in diesem Gebiet aufs Spiel, was für existentielle Sequenzen im RU fast immer von Vorteil ist.
2. Biblische Texte lassen sich versweise sehr gut mit unterschiedlichen Musikstücken aus der eigenen Lebenswelt kommentieren. Diese Methode ist auch schon in der Mittelstufe brauchbar und gilt nicht nur für Bibeltexte, sondern auch für religiös relevante Themen wie z.B. Tod. Bei dieser Methode ist es wichtig, dass die Musikstücke von der Lehrperson nicht wertend kommentiert werden, denn es handelt sich um persönliche, mitunter intime Musiken der Schülerinnen und Schüler. Unterrichtsziel wäre es, einen Musikraum entstehen zu lassen, der ein weites Spektrum an Musik und damit verbundenen Gefühlen zur Darstellung bringt. Dass dadurch auch Inhalte mitschwingen, ist unvermeidlich. Diese sind dann im Gefolge behutsam zu sichten, zusammen zu stellen und zu diskutieren.
3. Die Geschichte der Popmusik, angefangen bei den Work-Songs der Sklaven in Amerika bis in die Gegenwart, kann als Religionsgeschichte aufgearbeitet werden. Hierbei wird deutlich, wie stark sich Religion individualisiert und pluralisiert hat. Dabei kann auch deutlich werden, dass wir immer noch vor allem von westlicher Musik und westlicher Religion reden. Schon die Tatsache, dass kaum jemand von uns Popmusik jenseits des Eisernen Vorhangs kennt, zeigt die mediale Beschränktheit unserer Popmusikkenntnis.
4. Konzeptalben von Popgrößen können als komplette Anthropologien bzw. Alltagstheologien entdeckt werden, z.B. Supertramp: Crime of the Century (1974), Sting: The Soul Cages (1991), Silly: Paradies (1996), Die Toten Hosen: Opium fürs Volk (1996), Herbert Grönemeyer: Mensch (2002). Aber auch einzelne Songs können Gegenstand der Auseinandersetzung sein, z.B. Grönemeyers Lied 1: Sind Religionen wirklich zu schonen, weil sie für Moral gemacht sind oder hat doch Schleiermacher Recht mit seiner Ansicht, dass

Religion weder Moral noch Wissen ist, sondern ein eigenständiger Lebensbereich?
 Inwiefern ist Grönemeyers Vision des interreligiösen Dialogs vergleichbar mit John Lennons
 "Imagine" und wie weit trägt er (vor Ort)?

5. Alles ist erlaubt – Popmusik als Stückwerk

Um es mit Paulus und Herbert zu sagen: Popmusik im Religionsunterricht bleibt, wie all
 unsere Erkenntnis (1. Kor 13,8-10), Stückwerk – vom Himmel. Demgegenüber setzen beide,
 Christentum wie Popkultur, darauf, dass die Liebe niemals aufhört und dass es darum geht,
 was (uns) beliebt: Alles ist erlaubt (1. Kor 6,12 + 10,23f). Doch weil wir oft viel zu schnell
 zum paulinischen Aber (es frommt nicht alles) übergehen, entsteht nicht von ungefähr
 manchmal der Eindruck, dass die Popmusik in der Verheißung der Freiheit mitunter
 protestantischer ist als das Christentum – Grund genug für deren Thematisierung und
 Inszenierung im Religionsunterricht.

Ich versuche ein letztes Beispiel mit Silbermond: Himmel auf!

EG 7,1-6 A) mit Klavier

B) mit Gesten ohne Begleitung

1. reiß: Hemd aufreißen

2. gieß: Hände reiben

3. schlag: Synkope auf Tisch schlagen

4. Wo bleibst du? offene Hände

5. anschauen: In der Ferne suchen

6. Hier leiden: Hände hinterm Kopf verschränkt

Ach komm: Einander an die Hand nehmen.